

Dessauer Theaterpredigt „Angst als Einfallstor“

Zur romantischen Oper „Der Freischütz“ von Carl Maria von Weber

Sonntag, 28. Oktober 2018, Kirche St. Johannis, Dr. Susanne Wolf

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Prolog

„Ich liebe die Musik, weil sie ein Geschenk Gottes ist, weil sie den Teufel erjagt und unschuldige Freude weckt.“ Martin Luther (Skizze *peri tes musices* 1530)

„Und ob die Wolke sie verhülle, die Sonne bleibt am Himmelszeit.“ Carl Maria von Weber

Liebe Theatergottesdienstgemeinde,

liebe Schwestern und Brüder,

noch bevor sich der Vorhang hebt, zieht uns die Klangsinnlichkeit der Musik in die Handlung hinein. Alle Stimmungen und Charaktere von Carl Maria von Webers romantischer Oper der Freischütz klingen bereits in der Overtüre an. So auch Freitagabend zur eindrücklichen Premiere hier im Anhaltischen Theater in Dessau, unter dem Generalintendanten Johannes Weigand, mit einer Inszenierung von Saksia Kuhlmann. Wie wunderbar, dass ich teilhaben durfte. Ich bedanke mich für die Einladung. Bereits in den ersten Strichen des dunklen, blassen Unisonoklangs mit bedrohlich wirkenden Crescendo und dem darauffolgenden beschaulichen Hornthema gehen das Gute, wie das Böse, diejenigen Mächte, die im Freischütz miteinander ringen, unter die Haut.

Die Figuren werden im Freischütz hin und her geworfen von einem Geschick, dass aus Gutem und Bösem gewoben ist. Die Grundkategorien menschlichen Lebens, gut und böse, sind nicht eindeutig voneinander zu trennen. Das macht es tückisch in dieser Oper, wie im Leben.

Max, der treffunsichere Jägersbursche will sein Schicksal selbst in die Hand nehmen, um die Hand Agathes zu gewinnen. Sein Kollege Kaspar nutzt Max Angst als Einfallstor für seine teuflische Gunst. Am verbotenen Ort der Wolffschlucht gießt er die Freikugeln; ein schauriges Zeremoniell. Max, Täter und Opfer zugleich, ahnt nicht, dass die siebte Kugel dem

Teufel gehört. Sie soll das geliebte Mädchen treffen. Doch der Himmel beschließt anders. Agathe lebt und Kaspar stirbt. Die himmlischen Mächte siegen über die teuflischen.

In nur wenigen Opern schließt die Musik sich den Worten so genau an wie in dieser. Man sollte meinen, sie wären für einander geschaffen. Carl Maria von Weber, der bereits als Junge eine Liebe zur Malerei und zur Musik entwickelte, komponierte Klangfarben zum Wort. Mit virtuoser Entdeckerfreude schuf er ein System der Instrumente, das die Vielschichtigkeit menschlichen Lebens verlauten lässt. Hierzu erfindet er im Freischütz eine Klang-Chiffre für die Darstellung des Bösen, einen verminderten Septakkord. In der Wolfsschluchtszene kommt er durch zitternd zarte Streicher und knallige Blechbläser, die den Schrecken geradezu herausposaunen zur Geltung. Düster ahnend durchzieht der Klang die Oper und damit das Leben der Protagonisten bis zum Schluss. Dieses Leben ist nicht sicher. Das Gute ist anfechtbar, porös, versuchbar.

In Reinform finden sich die beiden Pole in Samiel und dem Eremiten. Die Dessauer Inszenierung lässt sie beide in Person auftreten. Der von rechts an der Seite der Bühne agierende Eremit, der prophetisch, mahnend den Brauch des Freischusses in Frage stellt. Mit seinen Worten „*Erhebt noch eure Blicke, zu dem der Schutz und Unschuld war*“, erinnert er am Schluss der Oper an die Gnade Gottes. Und von links Samiele, der Teufel in Frauengestalt, auch nur am Rand der Bühne. Eine Totenkranzgekrönte laszive Frau im weinroten Abendkleid, die sich rausrufen lässt. „*Samiel hilf*“. Und die in der Sprache der von Gott beauftragten Menschen in der Bibel antwortet: „*Hier bin ich*.“ Und ewig lockt das Weib. Zur feministisch-theologischen Beruhigung hatte sie zum tiefen Rücken Dekolletée aber auch noch Rückgrat.

So sind das Gute und das Böse personell anwesend und doch nicht eindeutig definierbar, weil sie auch in den anderen Charakteren, nämlich denen, mitten auf der Bühne, schlummern. Wenn die Gesellschaft und die anderen Jäger Max zu Beginn im Staccato auslachen, weil er danebenschießt. Wenn Max davon singt „*mich faßt Verzweiflung, foltert Spott*“ und er sich in eben dieser Arie auch erinnert „*durch die Wälder, durch die Auen, zog ich leichten Muts dahin*.“ Das Gute und das Böse vermischen sich in der Vorahnung der Jäger, die Max als „Mordskerl“ beschreiben. Gut und Böse nicht in Reinform. Wenn Kaspar, den der Komponist in einem Brief an seine Braut als „*boshaft und liederlich*“ beschreibt, Max nach seiner Verspottung tröstet: „*Schlag dir's aus den Gedanken, Bruderherz!*“ Geradeso, als sehnte er sich inmitten seiner Rachegefühle nach familiärer Nähe.

Es ist dieses Grundthema, gut und böse, rhetorisch-musikalisch verwoben, das Lebensfragen an die Theaterbesucherinnen und -besucher stellt. 1821 bei der Uraufführung im Schauspielhaus Berlin, historisch gerahmt von den Nachwirkungen der Napoleonischen Kriege und die Verortung der Handlung in Böhmen um 1648. Wie an uns heute.

Lebensfragen. Drei Fragen drängen sich für mich nach vorne. Diesen möchte ich mit Ihnen auf die Spur kommen:

Erkennen wir das Machbare als Täuschung?

Was sind unsere modernen Wolfsschluchten – gesellschaftlich und persönlich?

Wie begegnen wir dem Bösen?

1. Erkennen wir das Machbare als Täuschung?

In der Dessauer Inszenierung verbindet Max und Agathe weniger Erotik, als ein quadratischer Tisch. An diesem kauern sie in gleicher Körperhaltung. Jeweils allein sind sie in sich zusammengesackt mit dem Kopf auf ihren Unterarmen. Das Gesicht verdeckt, die Einsamkeit sichtbar. Und doch genau in dieser Haltung szenenübergreifend miteinander verbunden.

Zwei in sich gekrümmte Menschen sind sie. Sie gleichen dem „*homo incurvatus in se*“, dem auf sich selbst verkrümmten Menschen nach Martin Luther. Ein Bild des Menschen, der sich von Gott entfernt hat, obgleich dieser seine Menschenkinder doch aufrichten, aufrichtig möchte. Beide, Max und Agathe haben sich entfernt. Aus Angst. Sie kreisen um sich selbst, Max um die Sorge des Gelingens, Agathe um die Ahnung der Zerbrechlichkeit von Liebe. Angst aber ist das Einfallstor. „*Herrscht blind das Schicksal? Lebt kein Gott?*“ Die Sorge, nicht zu genügen, lässt Max zur Beute des Bösen werden. Nicht aus Leidenschaft, sondern aus Verzweiflung verfällt er ihm. Max entscheidet sich für das scheinbar Machbare. Doch dies ist eine Täuschung.

Denn unser Leben ist nicht machbar. Auch und gerade im Zeitalter des technologischen Fortschritts, der digitalisierten, sich verfeinernden Welt, haben wir nicht alles selbst in der Hand. Scheitern gehört zu unserem Leben. Verwundungen und Risse durchziehen unsere Lebensgeschichte, hinterlassen ihre Spuren. Doch gerade sie verweben unser Leben mit der Geschichte Gottes und seinem Sohn. Tröstlich, wenn wir uns daran erinnern. Fürchtet euch nicht! In der Welt habt ihr Angst. Angst um den Arbeitsplatz, Angst vor Krankheit, Angst in Krankheit, Angst um den Frieden in eurem Land. Angst, nicht zu genügen, Angst abgehängt zu werden. In der Welt habt ihr Angst, doch ich habe die Welt überwunden, sagt Jesus. Und geht zu denen am Rand. Zu den Kleinen, den Mißachteten, den Ausgegrenzten. Die Mitte des

Christentums liegt am Rand. Jesus spricht mit den Menschen, hört ihre Geschichten der Angst, heilt, richtet auf. Sprechen ist ein Zaubermittel im Umgang mit der Angst. Das ahnt auch der listige Jäger Kaspar, wenn er zu Max eindrücklich sagt: „*Schweig, schweig, damit Dich niemand warnt!*“

Die Oper lädt uns förmlich ein, eigene Ängste und die der anderen ernst zu nehmen. Weil sie Türöffner sind für unheilvolles Leben. Sie ermutigt uns eine Atmosphäre zu schaffen, die das Sprechen darüber erlaubt. Der Düsseldorfer Künstler Joseph Beuys hat dies pointiert in einem Werk aus Lazarettutensilien unter einer Münchener Prachtstrasse zum Ausdruckgebracht. Das Kunstwerk trägt den Titel „Zeige Deine Wunde“. Verwundbares Leben unter scheinbar heilem Kapitalismus. Im Glauben ist dies möglich: die Wunden zeigen. Im Glauben ist Ent-täuschung vom Machbarkeitswahn möglich.

2. Was sind unsere Wolfsschluchten – gesellschaftlich und persönlich?

„*Wollt ihr weiterhin die Schafe sein, die blöken, oder wollt ihr zu Wölfen werden und sie zerfetzen?*“ Kein Zitat aus dem Freischütz. Worte, gesprochen in Köthen, keine 22 km von hier, keine 3 Wochen her. Sie zeigen die Aktualität der Oper. Sie zeigen gesellschaftliche Wolfsschluchten. Nicht nur im Osten, nein auch in Dortmund oder Wuppertal zu finden. Dissonanzen im Umgang mit dem Fremden, geboren aus der Angst. Die Angst um Verlust dessen, was man für Heimat hält. Wolfsschluchten, das sind Orte, an denen uns die Angst zu fassen bekommt. Orte, an die wir uns eigenständig begeben auf der verzweifelten Suche nach Sicherheit, Macht, innerer Stärke.

In der Oper fängt alles mit der Lüge an. „*Ich bin noch einmal glücklich gewesen*“, sagt Max und erklärt Agathe, warum er noch einmal los muss in die Nacht. Die Kluft bricht auf zwischen den beiden. Saskia Kuhlmann inszeniert sie als gespaltenen Bühnenboden zum Ende der 3. Szene. Da stehen die zwei, zwischen Ihnen die Unaufrichtigkeit. Sie führt weg von Vertrauen, von gegenseitiger Wertschätzung und Achtung, hin zum Mißtrauen und hin zur dunklen Religion des Erfolgs um jeden Preis. Für das, woran Max Herz hängt, muss er in den Wald, an den Ort des Bösen gehen.

Die Wolfsschlucht ist der Ort, wo das Unerhörte, das Unmögliche, also das Grenzüberschreitende passiert. Es sind moralische und ethische Grenzen, die hier überschritten werden. Schädlich, sittlich schlecht wird der Mensch, der hier hin geht, nicht als derselbe wiederkehren. Das kann scheinbar harmlos aussehen, festlegende, einseitige Meinungen, die sich als Wahrheit tarnen. In den Wolfsschluchten aber wird das Böse konkret. Es bricht sich Bahn in unserem Hass, in unseren Rachegelüsten, in unserer unterlassenen

Hilfe, in einfachen Antworten. Das Böse realisiert sich in dem, was Menschen einander konkret antun. Was tust du, was tue ich, was anderen schadet? Wie verändert es Dich und mich?

Existentielle tiefe Schluchtfragen für die Weber musikalische Bilder findet. Bassposaunen und Klarinetten, wilde Streicherklänge, fast atonal klingende Hörner illuminieren verstörend die finstere Seelenlandschaft der Wolfsschlucht. Seine „böse Musik“, wie Weber sie einmal selbst nannte, wendet sich an unsere Menschlichkeit, die in den Wolfsschluchten auf der Strecke bleibt und Opfer kostet. Inszenatorisch dargestellt von Angela Zumpes Video, welches sich wie eine Folie vor die Bühnenszene legt. Das Lamm als Opfertier, als Symbol für Christus. Für uns.

Setzen wir nicht auf den falschen Segen. „*Salbe mir so Kraut als Blei, Segn´es sieben, neun und drei, Dass die Kugel tüchtig sei. Samiel, Samiel herbei*“, so beschwört es Kaspar. In sieben Schritten entstehen teuflische Kugeln, die töten. Sie verhöhnen das Leben, welches Gott in sieben Tagen schuf. Auf dieses dürfen wir trauen und lernen „*weise zum Guten zu sein, aber geschieden vom Bösen*“, wie es Paulus im Römerbrief schreibt. Doch wie kann das gelingen?

3. Wie kann das Böse durchbrochen werden?

Zwei Stimmen durchbrechen das Böse in der Oper. Die Stimme der Vernunft und die der Liebe. Ausgerechnet aus dem Mund eines Christenmenschen, des Eremiten, kommt die Stimme der Aufklärung. Er, der längst nicht mehr teil hat an der Gesellschaft, zurückgezogen im Wald lebt, er benennt die Strukturen, die abgeschafft werden müssen. Strukturen, die Menschen ins Verhängnis führen. Der Eremit fragt nach der Gesellschaft. Das Böse unterbrechen bedeutet den Einfallstoren der Angst entgegen zu wirken. Da geht es um strukturelle Fragen nach gelingendem Leben. Es geht um Bildungsmöglichkeiten, gerechte Teilhabe, Freiheit in sexueller Orientierung, Chancengleichheit für Frauen und Männer auch im Alter. Da müssen die Menschen im Freischütz ran, die Politiker in Hessen und wir im gesellschaftlichen Engagement.

Die zweite Stimme ist die Stimme der Liebe. Sie zieht sich in beinahe naiver, weltfremder Weise in der Figur der Agathe durch die Oper. Ihre Arie „*Leise, leise, fromme Weise*“ besitzt die Innigkeit eines Chorals, wirkt beseelt, auch aufgrund ihrer eigenen Unreife.

Doch nun, zum Ende der Oper, trägt die Liebe das Gesicht der Vergebung. Wieder ist es der Eremit, der sie einbringt. Er verweist auf die biblische Geschichte der Ehebrecherin. Jesus wird in einen Gerichtsprozess hineingezogen. Eine Frau soll für ihren Ehebruch gesteinigt

werden. Jesus dreht die Verhältnisse um. „*Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie*“, sagt er. Jesus richtet nicht, er richtet auf. Die Frau wird verschont und bekommt die Chance auf ein neues Leben.

Während der Eremit die anderen von Vergebung überzeugt „*Der über Sternen ist voll Gnade, Drum ehrt es Fürsten, zu verzeihn!*“ geht ein in weiß gekleideter Junge, ein Kind, auf dem langen Tisch über die Bühne, kommt an der Kante zum Stehen und reckt die Arme seitlich ab, in einer Kreuzeshaltung. Der Auferstandene, die kindliche Unschuld. Das Kind steigt herab, schaut zu Max und zu Agathe und begibt sich dann zum Eremiten.

„*Wie überwinden wir das Böse?*“ fragt der Theologe Dietrich Bonhoeffer, der Widerstand leistete in politisch brisanten Zeiten und dafür mit seinem Leben bezahlen. „*Wie überwinden wir das Böse? Indem wir es vergeben ohne Ende. Wie geschieht das? Indem wir den Feind sehen als den, der er in Wahrheit ist, als den, für den Christus starb, den Christus liebt.*“ Vergebende Liebe durch den Verzicht auf Schuldzuweisung. Das ist ein lebensbejahendes Übungsziel. Denn Vergebung löst aus Verstrickung, erlöst uns das Leben von ungeahnten Möglichkeiten her zu sehen, nicht von seinen Grenzen. Hannah Arendt spricht befreiend von der „Geburtlichkeit des Lebens“.

Der Ernst der Wolfsschlucht bleibt. In der Oper, wie bei uns. In die Schlussmusik „*Nun erhebt eure Blicke*“ mischt Weber die teuflische Melodie, als traue er dem neuen Ehe- und Gesellschaftsfrieden nicht. Hier klingt das ursprüngliche Ende Oper durch, die nicht gut ausging.

Unser Leben bleibt Leben in Anfechtung. Trauen wir darauf, dass Gott uns immer wieder heilsam ent-täuscht, dass wir lernen über unsere Ängste zu sprechen und dass sich die Kunst des Vergebens üben lässt.

Epilog

„*Mit Hilfe der göttlichen Tonkunst lässt sich mehr ausdrücken und ausrichten als mit Worten*“ Carl Maria von Weber

„ Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden;

Komme, wen dürstet und trinke, wer will

Holet für euren so giftigen Schaden

Gnade aus dieser unendlichen Füll

Hier kann das Herzen sich laben und baden

Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden.“ Johann Ludwig Konrad Allendorf

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in
Jesus Christus.

Amen